

# Dr. Johann Joachim Pinter

## Dingolfinger Stadtpfarrer (1675–1748)

von

Fritz Markmiller

„Hic jacet plurimus reverendus praenobilis ac clarissimus dominus Joannes Joachim Pinter, juris utriusque doctor, consiliarius ecclesiae actualis Ratisbonae, insignis ecclesiae collegiatae ad veterem capellam ibidem canonicus capitularis, capituli ruralis Dinglingani et libertatis decanus et parochus libere resignatus, qui prodiit in mundum Lanspergae 3. Martii 1675, hic vero ultimum diem clausit 4. Octobris anno 1750, aetatis 75 annorum“

### *Lebenslauf*

An der ehemaligen Friedhofmauer südlich der Pfarrkirche St. Johannes in der niederbayerischen Stadt Dingolfing befindet sich rechts neben dem Durchgang zum Pfarrhof eine Kalksteinplatte in die Wand eingelassen, deren obere Hälfte die zitierte Inschrift enthält. Sie ist kalligraphisch gestaltet und in lateinischer Sprache mit zeitgenössischen Abkürzungen gegeben, die wir hier zum besseren Verständnis aufgelöst haben. Das Epitaph ist einer Persönlichkeit gewidmet, deren Andenken nicht bloß am Wirkungsort Dingolfing, sondern durchaus in der Diözese wieder wachgerufen zu werden verdient.

Die Inschrift vermittelt in aller Kürze das Curriculum vitae von Johann Joachim Pinter und zählt dazu dessen vielfältige Funktionen im Priesterberuf auf. In Zusammenschau mit anderen überlieferten Unterlagen läßt sich so Einblick in ein bemerkenswertes Leben gewinnen. Pinter ist am 3. März 1675 in Landsberg am Lech geboren. Seine Herkunft und Abstammung werden durch den Taufeintrag erschlossen: Die Eltern waren Adam Binder, von Olmütz in Mähren gebürtiger Feldwebel, und dessen Ehefrau Anna Maria; als Taufpaten fungierten Johann Joachim Barb, kurfürstlich-bayerischer Hauptmann und die adelige Jungfrau Maria Justina Pemler. Nach Gymnasial- und Universitätsstudien erwarb er den akademischen Grad eines Doktors des kirchlichen und weltlichen Rechts. Der Regensburger Bischof Johann Theodor hatte ihm 1724 ein Kanonikat in Aussicht gestellt, in das er dann 1727 eingewiesen wurde. Dabei handelte es sich um eine Pfründe im Kaiserlichen Kollegiatstift Unserer lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg. Dr. Pinter besaß ferner Amt und Titel eines Hochfürstlichen Konsistorialrats.

Nach seiner Tätigkeit in der Bistumsverwaltung wandte er sich der praktischen Seelsorgearbeit zu. Vom Domkapitel erhielt er Ende 1728 die diesem inkorporierte Stadtpfarrei Dingolfing übertragen, die er dann nach zwanzig Jahren segensreichen Wirkens frei resignierte. Während dieser Zeit fungierte er auch als Dekan. Teils wegen

hohen 73jährigen Alters und längerer Krankheit, teils wegen geschwächter Lebenskraft konnte er schließlich den pfarrlichen Verrichtungen nicht mehr nachkommen, wie er in einem Brief an das Domkapitel vom 12. Juni 1748 schrieb. Er habe im Krieg – 1743 – alles verloren und kein Pfarrer im ganzen Land so viel gelitten als er. Im Ansehung seiner Leistungen gewährte man ihm eine Pension für den weiteren Lebensunterhalt.

Am 4. Oktober 1750 ist Dr. Pinter in Dingolfing verstorben. Wie es seinem Status und seinen Verdiensten zukam, richtete ihm die Pfarrei ein solennes Leichenbegängnis aus, dessen Kosten allerdings aus seiner Hinterlassenschaft bestritten wurden, hatte er doch die Pfarrkirche zur Universalerbin eingesetzt. Vigil, drei levitierte Seelämter und ein Lobamt wurden zelebriert; weitere sechs Geistliche sind „bei geholfener Tragung des Leichnams zum Grab“ erwähnt. Sämtliche Chorsänger und die Stadttürmer besorgten die musikalische Umrahmung. Die elf ortsansässigen Handwerkszünfte stellten ihre Kerzenprozessionsstangen zur Verfügung; drei Bruderschaftsfahnen bzw. Vortragsfiguren waren ebenfalls im Kondukt vertreten. Vier Mann haben „weltlicherseits“ in roten Kutten den Verstorbenen „zu der Erden tragen helfen“; der Bediente und ein Knabe als Engel waren von der Michaelibruderschaft für die Begleitung zum Grab abgeordnet. Unter dem Geläut aller Kirchenglocken fand dann die Beisetzung statt, wozu ein Holzkreuz und von gefärbtem Papier gemachte Kränze als Grabzeichen und Schmuck dienten. Die eingangs genannte Gedenkplatte war ohne Gravur beim Regensburger Steinmetz David Moser bezogen worden; erst später sollte „des Verstorbenen völlige Titulatur mit Wappen und Laubwerk sauber zu stechen verordnet werden“.

Aber nicht bloß dies hat man in die Platte schließlich eingravieren lassen, sondern weitere Texte, die den Toten in seiner zeitlichen Wirkung für die Nachwelt charakterisieren.

#### *Pfarrherr und Seelsorger*

„De quo bene dixeris rudes docuit doctor et pastor pavit oves verbo et exemplo quia et ex ore infantium et lactentium perfecit laudem (Matth. 1, 16)“

Am 20. Oktober 1728 ist ein Vertrag zwischen Dr. Pinter und seinem Vorgänger als Dingolfinger Stadtpfarrer, Johann Franz Sigmund Frhr. von Stinglheim (1725–1728), ausgefertigt, der am 5. Oktober des Jahres die Pfarrei dem Domkapitel gegenüber aufgegeben hatte. In diesem Schriftstück wurden die gegenseitigen Ansprüche auf Ökonomieerträge und Mobilien geregelt, wobei Dr. Pinter den bedeutenden Betrag von rund 724 Gulden zu entrichten hatte, da er neben verschiedenem Geschirr und Hausrat auch den gesamten Viehbestand der beträchtlichen Pfarrhofökonomie – Pferde, 18 Rinder, 3 Schweine – wie Wägen und Arbeitsgerät übernahm. Der damals offenbar schon recht alte Pfarrhof mit Nebengebäuden bestand ganz aus Holz. Schon ein Jahr später unternahm Dr. Pinter einen vollständigen Neubau aus Ziegelmauerwerk, über den noch zu berichten sein wird.

Es herrschte Frieden im Land, bis mit dem Österreichischen Erbfolgekrieg 1742/43 die bislang größte Katastrophe über Stadt und Pfarrei Dingolfing hereinbrach. Dr. Pinter berichtete davon in einem Schreiben vom 16. Oktober 1743 an das Regensburger Domkapitel „aus dem Dinglfingerischen Jammerthal“. Er wollte „in aller tiefster Submission vorstößen, wasgestalten wie landtkündtig kein Orth im ganzen Bayerlandt bey disem annoch daurenden leidigen Krieg so vill und grossen, auch ohne Unterbruch der Zeiten beständigen Schaden von Feindt- und Freundsvölkhern er-

litten als eben Dingling“. Schon am Aschermittwoch 1742 habe er dem anrückenden österreichischen General Bärnklaus innerhalb von 24 Stunden 1000 Gulden als „Brandsteuer“ geben müssen, um den Pfarrhof vor Brandschatzung zu bewahren. Darauf folgten „entsetzlich teure Winterquartiere“ für beständig vier Oberoffiziere samt Bedienten und Pferden, wobei erstere täglich „mit anständiger Kost, auch mit Wein traktiert“, ihnen große Summen „Portionsgelder“ auf den Tisch gelegt, Tag und Nacht alle Zimmer mit bestem Holz geheizt und mit Lichtern erleuchtet werden mußten. „Haben also diese ungarischen Völkher weit über 2000 Gulden gekostet – ist genueg für einen allhiesigen Pfarrvicario!“

Das Elend war aber bei weitem nicht zu Ende. Die „freundlichen Hilfsvölkher“, nämlich die 42000 Mann starke Armee der Franzosen unter den Marschällen Broglio und Malbois, lagerte drei Wochen in Stadt und Umland. Im Pfarrhof wurde das Hauptquartier eingerichtet für Broglio, Coigny und den Prinzen von Conti, dazu kamen „unzählbare“ Bedienstete und eine Kompagnie Dragoner als Wache. Pfarrer Dr. Pinter hatte dafür um 200 Gulden Holz beizuschaffen, weil Tag und Nacht 13 Feuer in Haus und Vorhof brannten. Das noch ungedroschene Getreide im Stadel wurde herausgeworfen und zu Fouragezwecken weggefahren, der Stadel als offenes Magazin der Truppe gehalten und alles Vieh aus den Ställen auf die Gasse gejagt. Der Pfarrer und die Kooperatoren mußten das Haus zu räumen und sich anderweitig mit Unterkunft und Lebensmitteln für teureres Geld beim herrschenden Mangel versorgen. Seinen Schaden durch die Franzosen bezifferte er auf ungefähr 2000 Gulden.

Als dann überraschend am 17. Mai 1743 die österreichische Armee bei Nacht hier anlangte, bemerkten dies die Einwohner erst „als man schon mit Bomben und Stückchen herein geschossen hat“. Beim Anblick allerorts brennender Häuser trachtete jedermann sein Leben zu retten. „Ich selbst, als eine Bombe auf das kleine Heuslein und Stiblein meiner Wohnung mit grestem Strepitu gefallen, nambe mit grester Praecipitanz den Stokh und Huet und lauffete nebst anderen under ville 100 herumbfliegenden Stukhkuglen zum Thor und yber die Isarprukhen hinaus“.

Dabei habe er alles verloren: im Häuslein durch Brand sein weniges Mobiliar und seine gesamte Barschaft von 200 Gulden, durch Raub die vom Kapitelboten in einem anderen Bürgerhaus vergrabenen Jahresabgaben in Höhe von 192 Gulden und durch Plünderung die Mobilien der Kooperatoren. Im Pfarrhof, der zwar sehr beschädigt, von der Feuersbrunst aber verschont worden sei, ist durch Plünderung ebenfalls alles zugrund gegangen. Seine auf dem Getreidekasten abgestellte Habschaft, darunter gute Bücher im Wert von wenigstens 300 Gulden, alle Betten, Leinwand, Kleider, Tische, Sessel, Zinngeschirr: „alles ist ausgelehrt worden“. Im Stadel seien sämtliche Wagen, Pflüge, Kaleschen, in den Ställen alle Sättel und anderes verbrannt; das ganze Vieh wurde zur Beute der Feinde. Dr. Pinters Resümee: „daß ich aus der Flucht zuruckkomendt nit ein Ligerstatt, weder Schissl noch Löfl hatte, die theure zu erkhauffende Speisen und Brodt zu geniessen, und meine Capellän ausgeschikt wurden von denen benachbarten Pfarrern einige Hemerter zu erbettlen“. Er wisse nicht mehr ein und aus und müsse kümmerlich für die täglichen Bedürfnisse sorgen.

Auf Dr. Pinters inständige Bitten hin erließ ihm – allerdings erst im Mai 1744 – das Domkapitel die fälligen Zehent- und Inkorporationsabgaben für das Jahr 1743; der Wiederaufbau des Pfarrhofs sollte ebenfalls auf dessen Kosten vorgenommen werden. Dr. Pinter bedankte sich mit Schreiben vom 22. Mai 1744 überschwänglich für den Nachlaß. Er wolle mit Gebet und eifrigster pfarrlicher Arbeit diese Gnade abdienen. Bereits sei auf seine Veranlassung hin in den Schulen und öffentlich in der Stadtpfarr-

kirche von mehr als 200 armen Kindern für das Domkapitel „als gnädigen Herren für den zeitlichen und ewigen Wohlstand“ gebetet worden.

Als bei Beschießung und Plünderung der Stadt am 17./18. Mai 1743 in den stehengebliebenen Häusern – zwei Drittel waren ausgebrannt – die Truhen und Kästen aufgesprengt, das Brauchbare mitgenommen und Schriftsachen auf alle Gassen hinausgeworfen wurden, sei es auch so im Pfarrhof ergangen. „Nicht nur die parochialia acta, sondern auch alle Scripturen und acta des grossen Decanalcasten, wo ein iede Pfarr sein absonderliche Schubladen hatte“, seien in Dunghaufen und Mistlachen, meist zerrissen, hinausgeschüttet worden. Er habe dann diese großen zerstreuten Papierhaufen im Kot liegen sehen und sogleich das Sammeln angefangen, obschon fast alle Papiere von Regen und Kot verwüstet waren.

Daß in solchen Zeiten die Seelsorgetätigkeit starken Behinderungen und die Geistlichen persönlichen Bedrängnissen in hohem Maß ausgesetzt wurden, ist klar. Pfarrer Dr. Pinter wollte jedoch „die ungemein große und fast unglaubliche Arbeit und Gefahren bei dem allgemeinen Sterben“ mit Stillschweigen übergehen, wenn ihm nur aus seiner materiellen Not geholfen werde. Seine gewöhnlichen pfarrlichen Verpflichtungen hat er schon nach seinem Amtsantritt 1730 schriftlich festgehalten. Damals stand ihm nur ein Kooperator zur Seite, weshalb die Zusammenstellung Beweiskraft für die Notwendigkeit eines zweiten bieten sollte, den er dann auch zugeteilt erhielt. Im einzelnen ist folgendes aufgeführt.

Der Kaplan muß das ganze Jahr hindurch alle Sonn- und Feiertage in der Filialkirche Frauenbiburg die Gottesdienste halten. In der Stadtpfarrkirche selbst sind täglich um 6.00 Uhr Frühmesse und um 8.00 Uhr Hochamt zu feiern, womit an Sonntagen und Festtagen der Pfarrer allein sei. Gerade dann komme oft eine Provisor auf, wenn der Pfarrer hier und der Kaplan in Frauenbiburg zelebriere. Das ganze Jahr hindurch gibt es nicht bloß an hohen Feiertagen, sondern auch zu anderen Heiligen Zeiten wie an Werktagen Vespere, weitere Zeremonien und Funktionen zu vollziehen, was von zwei Geistlichen nicht genügend erfüllt werden könne. Auf die „Discretion“ der hiesigen Benefiziaten angewiesen, hätten diese „auch nach höflichst beschehener Ersuchung allzeit gegen ieden Pfarrer sich ser undienstlich aufgefehret“.

Bereits zwei Jahre nach seiner Ankunft in Dingolfing – 1730 – hatte der neue Stadtpfarrer die seit Mitte des 17. Jahrhunderts von den Franziskanern in ihrer Klosterkirche gehaltenen „Christenlehren“ in die Pfarrkirche zurückgeholt – „aus triftigen Ursachen“. Neben diesem nun übernommenen Katechetischen Unterricht hielt er außerdem alle Sonn- und Feiertage während der Fastenzeit die üblichen Exempelpredigten.

Die Verwaltung der Sakramente, der Vollzug der Liturgie und die Predigtstätigkeit waren es aber nicht allein, die Pfarrer Dr. Pinters Bedeutung weit über seinen Wirkungsort hinaus in der Diözesangeschichte fixieren sollten. Sein Einsatz für die Glaubensverkündigung mit damals durchaus modernen Methoden und Mitteln, sein Engagement um Verbesserung und Effizienz des Schulsystems wurden richtungweisend für mehr als ein halbes Jahrhundert.

### *Katechet und Schulreformer*

„Dum scholam pauperum et catechismi hic primus innoxit fraternitatem“

Seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert war wie anderswo auch in Dingolfing das berühmte Gnadenbild „Mariahilf“ eingeführt und in einer Seitenkapelle der Stadtpfarrkirche zur Verehrung angebracht worden. Das in dieser Kapelle mit seiner Bruderschaft St. Elogi ansässige Handwerk der Schmiede und Wagner empfahl man nun-

mehr besonders diesem Muttergottestyp. War damals als spiritus rector der aktuellen Marienverehrung Stadtpfarrer Matthias Haltmayr (1685–1725) aufgetreten, so wurde dann durch dessen späteren Nachfolger Dr. Pinter als Promotor eine entscheidende Weiterführung des Bruderschaftszwecks begründet, indem dieser anno 1740 in diese Kapelle „auf erlangt genedigste Verwilligung Ihro Päpstlichen Heyligkeit Clementis des Zwölften, dann mit Genembhaltung eines Hochwürdigen Consistorii in Regensburg, eine Christenlehr- und Andachts-Bruderschaft unter den Schutz Mariaehülff mit villen Indulgenzen, Ablässen und Begnadigungen aufgericht und eingefiehr hat“.

Wie schon seit Ende des 16. Jahrhunderts des öfteren Verordnungen an den Diözesanklerus ergangen waren, sich die katechetische Unterweisung in den „Christenlehren“ recht angelegen sein zu lassen, war zuletzt unterm 7. Januar 1737 eine diesbezügliche oberhirtliche Aufforderung geschehen. An ihr hat sich offensichtlich der Dingolfinger Stadtpfarrer Dr. Pinter orientiert, dessen Eifer man sich sofort bei der Bistumsleitung zunutze machte. Es erschien nämlich mit Berufung auf eine oberhirtliche Verordnung vom 27. Januar 1740 eine Instruktion zur Errichtung der Christenlehrbruderschaft in der Diözese, die überall verkündet, erklärt und empfohlen werden sollte. Der Beitrittswillige hatte sich bei den zwei Praesides, einem Chorherrn in Regensburg und dem Dingolfinger Stadtpfarrer Dr. Pinter, einschreiben zu lassen.

Erhaltene Unterlagen über die Mitgliederbewegung setzen wegen der von Dr. Pinter selbst geschilderten Verluste bei der österreichischen Plünderung erst 1743 ein. Das ganze 18. Jahrhundert hin erscheinen, dem Bruderschaftszweck entsprechend, Schulkinder und junge Leute ledigen Standes aus Stadt und Pfarrei Dingolfing. Daneben finden sich Herkunftsorte genannt, die nicht nur in den umliegenden Pfarreien wie Mamming, Martinsbuch, Pilsting, Loiching, Gerzen, Kirchberg, Geiselhöring, Ottering, Tunding, Reisbach, Wörth, Steinbach und anderen situiert, sondern weiter entfernt waren wie z. B. Bogen, Rottenburg, Landau, Pfaffenberg, Diepoldskirchen, Arnstorf, Osterhofen, Buch b. Moosburg, Simbach oder Kelheim. Dies hat ganz offensichtlich damit zu tun, daß eben Stadtpfarrer Dr. Pinter als eine der „Anlaufstellen“ für diese Vereinigung aktiv geworden war.

Die Tatsache läßt sich schon vor 1743 und auch für später noch deutlicher zeigen. So blieb etwa im Einschreibbuch, das im Pfarrarchiv verwahrt wird, ein loses Blatt überliefert, betitelt „In die Dingelfingische Christenlehr- und Andachts Bruderschaft sind aufgenommen worden zu Zaitzkofen“, und es folgen dann mit Datum zwischen 3. März und 2. Juli 1740 im ganzen 58 Personennamen, einschließlich des dortigen Benefiziaten und des Hofmarksverwalters-Ehepaars. Ohne genaues Datum innerhalb der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts sind ferner 305 Frauenpersonen namentlich erfaßt, die aus der Oberpfalz kamen bzw. dort ihre Heimatorte hatten – 69 aus Windischeschenbach, 9 aus Tirschenreuth, 29 aus Mitterteich (im Jahr 1781), die übrigen aus Orten der jeweiligen Umgebung.

Die Christenlehr-Bruderschaft konnte und wollte natürlich nicht die pfarrliche Seelsorge ersetzen, sondern hatte sie zu unterstützen. Einzelne Mitglieder sollten dem Katecheten Hilfsdienste leisten und vor allem den bereits erklärten Katechismusstoff mit den Kindern wiederholen, memorieren und abfragen, also jene Arbeit übernehmen, die bei der Schuljugend dem Schulmeister oblag. So gesehen handelte es sich um eine heute recht modern anmutende Heranziehung des „Laienelements“ zum kirchlichen Dienst, hier im Bereich der Verbreitung von Glaubens- und Sittenlehre. Wie dies allerdings in der Praxis tatsächlich aussah, wissen wir wegen Quellenmangels nicht. Wesentlich als persönlicher Einsatz dürfte die finanzielle Unterstützung der genannten Zweckbestimmungen durch Mitgliedsbeiträge und Stiftungen gewesen sein.

Als Zweck der neuen Organisation läßt sich jedenfalls örtlich zweierlei erschließen: einmal Popularisierung und ideelle wie materielle Förderung der Christenlehre als außerschulischem Religionsunterricht, dann finanzielle Unterstützung der von Dr. Pinter in Dingolfing ins Leben gerufenen neuartigen Volksschule, damals eine Art Pilotprojekt zumindest in Niederbayern. Beide Anliegen wußte er geschickt miteinander zu verbinden. Er selbst beschrieb Motive, Intention und Methodik in einer Eingabe an den Kurfürsten vom 6. Juni 1738 sehr ausführlich, wovon hier nur das Wichtigste mitgeteilt werden kann.

Nach Antritt der Pfarrei habe er sich bald einen persönlichen Überblick über die hiesigen Schulverhältnisse verschafft. Er bediente sich dabei der statistischen Methode dergestalt, daß er selbst von Haus zu Haus gehend Besitzer und Bewohner, vor allem aber sämtliche Kinder zwischen 7 und 14 Jahren namentlich aufschrieb. Dieser sein „Status animarum pro parochia Dinglfingana conscriptus mense Maio anno MDCCXXXIV“ ist noch erhalten und belegt die Absicht des Stadtpfarrers, daß er alle Kinder der genannten Jahrgänge „zur Christenlehr auserkhoren und selbe hiezue obrigkeitlich anzuhalten begehrt habe“. Leider sei bislang hier aus Armut oder Nachlässigkeit Schul- und Christenlehrbesuch sehr schwach und auch nicht mit Nachdruck gefordert worden. Von den rund 500 Kindern seiner Erhebung unterließen ihn mehr als die Hälfte wegen Armut und Unvermögenheit ihrer Eltern das Schulgeld zu entrichten. So habe schließlich er und der Stadtrat für gut und notwendig empfunden, neben den bisherigen beiden Schulen – Lateinischer und Deutscher – eine dritte zu errichten, „welche pur und allein für die arme, unvermöglige Kündler destiniert seyn sollte, welche sye gratis, ohne Gebung einiges Schuelgelts zu frequentieren hetten“.

Zur Finanzierung sei die Mariahilf-Bruderschaft in Vorschlag gekommen; aus deren großem Vermögen sowohl ein Schulhausbau als auch der jährliche Sachaufwand einschließlich Besoldungskosten bestritten werden sollten. Des Stadtpfarrers Hauptabsicht mit diesem neuen Institut für rund 200 Schüler war dabei nicht so sehr, „daß solthanne Kündler das Lesen und Schreiben, welches einem ieden Standt anstendig ist“, sondern vielmehr „recht betten und iene Stukh gründlich erlehren sollen, welche ihnen zu ihrer Seellen Heyl hechst notwendig zu wissen seindt“.

Dr. Pinter schilderte genau, wie er sich Lehrplan, Inhalt und Ziele vorstellte: „Massen der Schulmeister in seinen von mir vorzuschreibenden Regeln neben anderen auch diese haben solle, das er alle Tag wie die Haeretici (und derentwegen dise in ihren auch falschen Secten so ausbintig erfahren seindt) Vormittag ain Stundt die vorgeschribene Christenlehr-Fragstukh deutlich vortrage und hieryber das Examen anstölle, welches die von Geburth auf nichts wüssende, von dem Miessigang und gewonten Gassenrauperey völlig eingenomene knopfete Köpff wol vonnethen haben, bis man ihnen auch nur die substantialia fidei et salutis principia 100mal widerholtner beybringen und gleichsamb einploien könne“. Dazu werde wöchentlich eine Schulvisitation durch den Pfarrer vorgenommen. Weil oft auch die armen Kinder ihre Sonntagspflicht versäumten, habe man verordnet, daß sie mit den anderen Schülern um 7.00 Uhr früh in Gegenwart der Lehrer eine eigene Schülermesse besuchen sollten. Beim jährlichen Titularfest der in Gründung begriffenen Christenlehrbruderschaft würden die Kinder beichten und kommunizieren sowie „nachmittag in besster Ordnung durch die Statt lautt bettendt processionaliter gehen“, wodurch „sowol die Elteren als Kündter einen Mueth und Aufrichtung yberkommen mechten“, – was bis zum II. Weltkrieg geschah. Im übrigen solle dem Stadtrat als Obrigkeit gegenüber der Schulgeldfreiheit die Einführung des Schulzwangs vorgeschrieben werden, der noch wie „ein paradoxum und niemahl erhörte oder practicierte Sach ihnen vorkommet“.

Man sieht, zimperlich in Wortwahl und Durchsetzung war Stadtpfarrer Dr. Pinter seinerzeit nicht, aber recht modern und sozial eingestellt bei den damaligen Verhältnissen. Der um Bericht angegangene Pfleger als staatlicher Oberbeamter bestätigte die Schilderung und fügte außerdem hinzu, daß bisher die Kinder armer Eltern „gleichsamb denn unvernünftigen Viech ähnlich“ aufgezogen würden. Für die Zukunft sei deshalb „sehr yble Volgerung bei dermallyg ohnedas yblen Weltleben zu beförchten“, wenn nicht tatkräftig Abhilfe geschaffen werde wie mit dem geplanten neuen Schultyp.

Das Projekt wurde nach Genehmigung noch 1738 in Angriff genommen und durchgeführt. Am fertiggestellten Schulhaus zeigte man den Bezug zum örtlichen Gnadenbild auch optisch sehr einprägsam, indem der Dingolfinger Maler Johann Georg Heigl „außen an die Mauerkannte die Bilder Mariä Hilf und den hl. Schutzengel angemalen und zwei Vers daruntergeschrieben, an der Seite zwei Engel sitzend in Fresco gemalen hat“. Den Unterhalt der Schule, die entsprechend den staatlichen Reformen 1791 mit den anderen beiden zusammengelegt und so zur Grundform der heutigen Volksschule wurde, bestritten noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wesentlich die jährlichen Zuschüsse aus dem Bruderschaftsvermögen.

### *Der Bauherr*

Sämtliche Aktivitäten Dr. Pinters waren ihrer Natur nach auch mit umfangreichen Baumaßnahmen verbunden. Bei seinem Amtsantritt sah er sich mit einem völlig veralteten und auffälligen Pfarrhof konfrontiert. Anfangs wollte die Regierung als Staatsaufsicht nur wieder einen Holzbau genehmigen. Der neue Stadtpfarrer konnte sie jedoch eines besseren überzeugen: „In ahliesiger Stadt, worinnen alle Häuser von Maur aufgefiehr sayen“, wäre es keine Reputation gewesen, wenn „allein der Pfarrhof oder die Wohnung aines Seelsorgers schlechterdings von Holz erpauet werden soll“.

Der Neubau geschah 1729 nach – noch erhaltenem – Plan des Dingolfinger Stadtmaurermeisters Georg Weigenthaler, den Dachstuhl und die Böden fertigte Stadtzimmerermeister Sebastian Lexhaller. Ferner entstanden Nebengebäude wie Hühnerhaus mit Krautkeller, Schweineställe, Wagenschupfe und Holzlege. Der Kostenvoranschlag für sämtliche Gewerke hatte rund 3224 ½ Gulden betragen, die Abrechnung belief sich zuletzt auf 3500 Gulden. Bemerkenswert bleibt die farbliche Fassadengestaltung des Pfarrhofs. Hier wurden die Fenster und Gebäudekanten „mit graublicher Farb“ eingefasst, alle Fensterstöcke sowie die Läden und Türen mit Silberfarbe, alle Bänke, (Holz-) Dachrinnen, Geländer und Tore rot gestrichen.

Die beim Brand von 1743 zerstörten Nebengebäude – Stadel, Pferde-, Kuh- und Schweineställe, dazu Hennen- und Waschhaus – ließ Pfarrer Dr. Pinter durch die Dingolfinger Stadtmaurer- und Zimmerermeister Kaspar Hagn und Andreas Springer 1745 neu errichten. Wie schon erwähnt, hatte das Regensburger Domkapitel als Inkorporationsherr die Kosten dafür übernommen; „als Conservator und Erhalter dess mit theuren Gelt erpautten Pfarrhofs“ wurde dem Stadtpfarrer ein jährlicher „Auswitz“ – Betrag von 40 Gulden erlassen. Im übrigen hatte Dr. Pinter in Pfarrhofnähe an der Stadtmauer einen Turm als Wohnung ausbauen lassen, „auf welchen das schönste Aussehen weit und breith herumb auf das Landt hinaus ist, welches zur Gesundheit und Diversion für einen jedem Successore fürtrefflich tauget und angenemb ist.“

In seiner Stadtpfarrkirche ging Dr. Pinter im Jahr 1735 an die Modernisierung der Sakristei. Sie erhielt jetzt das noch bestehende gemauerte Tonnengewölbe mit Stichkappen über dem Erdgeschoß. Im Obergeschoß ließ er zum Kirchenraum heraus ein

korbförmiges Oratorium anfügen, das man 1879 wieder entfernt hat. Zwischen 1743 und 1747 veranlaßte er die Behebung der größten im Österreichischen Erbfolgekrieg verursachten Schäden an der Dachung, den Außentritten, den Kirchenportalen und an einem großen Fenster. Auch der große barocke Ölbergaufbau mußte erneuert werden, da er „durch die französische Besatzung fast völlig zusamben gehaut und verprennet worden“.

In der Mariahilf-Seitenkapelle war 1727, kurz vor Dr. Pinters Amtsantritt, ein von Gold- und Silberbrokat gefertigter Baldachin über dem Gnadenbild errichtet worden. Bei Gründung der Christenlehrbruderschaft ließ er nun die ganze Kapelle umbauen und „auf das fürtrefflichste“ einrichten. Stadtmaurermeister Georg Weigenthaler erweiterte sie in Richtung Norden; der Reisbacher Schreinermeister Carl Schwarzmayr lieferte einen neuen Altar „mit 4 ganzen Saullen, allerley Schneidtarbeith, dann der Architectur uf marmolstainene Arth verfertigt, den obern Thail mit 4 grossen Tragstain und Laubwerch, in Mitten die Glori mit Strallen ausgezieret, dann mehr anders, was hiezue erforderlich gewesen, sauber gemacht und aufgesetzt“. Dessen Fassung besorgte der Dingolfinger Maler Johann Georg Heigl mit Vergoldungen, „die Säullen mit plaur Farb lassiert und mehr anders gemalen“. Als Altarblatt fand „das vielverehrte“ Gnadenbild Mariahilf unter Glas und Rahmen Platz; Seitenfiguren stellten die Heiligen Eligius und Blasius dar. Dr. Pinter vermachte vor seinem Tod noch der Kapelle das ansehnliche Legat von 200 Gulden. Anlässlich Regotisierung der Stadtpfarrkirche wurde dann 1875 die Kapelle auf ihre ursprüngliche Größe zurückgeführt; die Barockausstattung entfernte man 1884 mit Ausnahme des Gnadenbildes.

Wesentlich längeren Bestand hatte Pfarrer Dr. Pinters Schulbau, den er bereits 1737 in die Wege geleitet hat. Der Dingolfinger Stadtrat hatte am 7. Mai dieses Jahres nach Anhörung des Pfarrers die Errichtung der projektierten „schola pauperum“ beschlossen. Am unteren Ende des heutigen Marienplatzes (Nr. 29) wurde für 250 Gulden ein Haus erworben, das jedoch altershalben mit Ausnahme der Fassade ganz abzubrechen und zweistöckig wiederzuerrichten war, wobei sich unten die Lehrerwohnung und oben die Schulräume befanden. Die Baumeisterarbeiten standen wieder unter Leitung von Georg Weigenthaler; Zimmermeister war diesmal Kaspar Scherl wie auch sonst die örtlichen Handwerker beschäftigt wurden. Die Gesamtkosten des Baues beliefen sich zuletzt auf 1010 Gulden. 1822 wurde das Haus um ein weiteres Stockwerk erhöht und diente ab 1853 als Knabenschule noch bis 1892. Erst 1962 wich es dem damaligen Neubau der Volksbank.

Ein letztes Bauvorhaben Dr. Pinters war zunächst ihm selbst gewidmet, kam jedoch schließlich wieder seiner Stadtpfarrkirche zugute. Er bezahlte nämlich 1747 den Wiederaufbau des unmittelbar westlich an das Pfarrhofareal anschließenden vor dem Kirchenaufgang gelegenen Hauses, in das er sich nach seiner Resignation zurückzog. Mit Schenkungsbrief vom 10. März 1750 übergab er es dann St. Johannes: „Anders hab ich nichts, was ich meinem lieben Gottshaus geben oder vermachen kunte“. Er hatte die Stadtpfarrkirche aber auch als Universalerbin eingesetzt, was nach der Abrechnung den hohen Betrag von 1059 ½ Gulden erbrachte. Das Wohnhaus allerdings mußte entsprechend den staatlichen Amortisationsgesetzen 1762 wieder verkauft werden.

So blieb neben diesem Haus allein der Pfarrhof von Dr. Pinters zahlreichen Baumaßnahmen in Dingolfing bis heute erhalten und genutzt. Seine Christenlehrbruderschaft wurde durch andere Formen der Katechese und des Laienapostolats abgelöst, sein Schultyp durch die staatlichen Einflußnahmen und ihre neuen Organisationen entbehrlich. Daß aber Stadtpfarrer Dr. Pinter Anstoß zu notwendigen Neuerungen auf diesen weltlich und geistlich existentiell wichtigen Gebieten gegeben, seine Neu-



gründungen zeitlebens höchst engagiert betreut und für ein halbes Jahrhundert Nachwirkung gestärkt hat, bleibt sein dauerndes Verdienst.

So folge denn der Leser dieser Vita dem frommen Wunsch der letzten Worte auf der Gedenkplatte für den Dingolfinger Stadtpfarrer Dr. Johann Joachim Pinter: „Diqueasoes! Ei requiem. Amen“.

#### QUELLEN:

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg: Pfarrakten Dingolfing I 520. – Pfarrarchiv Dingolfing – St. Johannes: Kirchenrechnungen 1743/48, Rechnungen der Christenlehr-Bruderschaft 1743/48, Akt den Bau des hiesigen Pfarrhofs betr. – Bayerisches Hauptstaatsarchiv München: GL Fasz 755 und 757. – Staatsarchiv Landshut: Rep. ad 91 b Fasz. 80 Nr. 92. – Stadtarchiv Dingolfing: A 15 Nr. 1.

#### LITERATUR:

Fritz Markmiller: Dingolfing. Stadtpfarrkirche St. Johannes mit Filial- und Nebenkirchen (= Schnell, Kunstführer Nr. 1569), München-Zürich 1985, S. 1–56. – Fritz Markmiller: Mariahilf-Verehrung in Dingolfing, in: Der Storchenturm 20, Dingolfing 1985, Heft 40, S. 49–83.